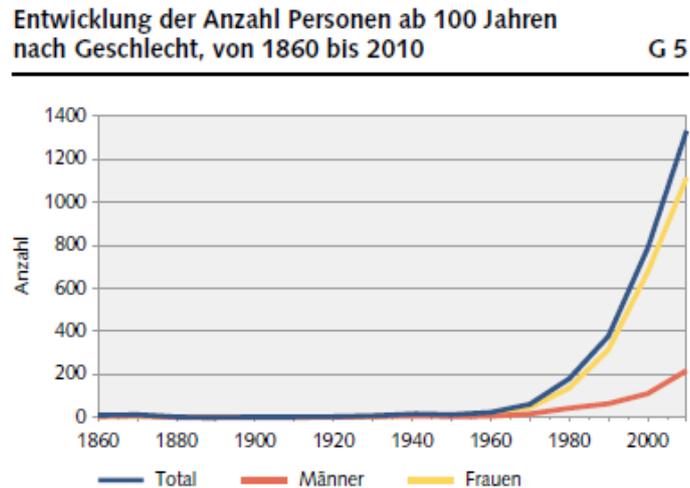


Prof. Dr. François Höpflinger,
Alters- und
Generationenforscher,
Soziologisches Institut
der Universität Zürich

Wohnformen im dritten und vierten Lebensalter – heute und morgen.

Was geschehen ist, ist nicht wie bei den Krokodilen das Risiko, dass man als Handtasche endet, sondern dass sich die Konzepte verändert haben, indem sich die Differenzierung der zweiten Lebenshälfte in ein drittes Lebensalter, ein gesundes Rentenalter und ein fragiles hohes Lebensalter, ergibt. Die Lage ist, wie bereits von Frau Hugentobler angetönt, mit 70 tatsächlich anders als mit 90. Die Wohnform für 90-Jährige muss anderen Ansprüchen genügen als die Wohnform für 65-/70-Jährige. Es gibt auch Hinweise auf ein fünftes Lebensalter. Man muss sehen, die Konzepte wandeln sich sehr stark, weil wir zum Teil Veränderungen der Realität, von denen wir noch nicht genau wissen, was geschieht, erleben. Wir müssen auch sehen, dass wir verschiedene Entwicklungen, auch im technischen Bereich, haben, von denen wir nur den Beginn kennen. Wir haben sehr viele Entwicklungen, die erst beginnen. Wenn Sie den Beginn einer Geschichte kennen, aber noch nicht das Ende, wird es spannend. Ich gebe einige Hinweise zur Lebenslage im Alter und zu den Ergebnissen der Wohn-erhebung 2013. Es sind vorläufige Ergebnisse, die jetzt bivariat ausgewertet wurden, hingegen müssen die multivariaten Auswertungen noch vervollständigt werden. Dann werde ich auf zwei Punkte eingehen, wo ich grosse Herausforderungen sehe. Ganz auffallend ist, dass die Lebenserwartung der 90-Jährigen angestiegen ist, aber auch bei den 80-Jährigen. Früher sagte man: «Mit 80 eine 10-jährige Obligation rentiert nicht.» Es rentiert sich aber sowieso nicht, unabhängig vom Alter! In der Schweiz ist auffallend, dass die Lebenserwartung der Männer sich der Lebenserwartung der Frauen angeglichen hat. Das ist in anderen Ländern, z.B. in Frankreich, nicht der Fall. In Deutschland und zum Teil in Österreich ist es der Fall, auch in Irland, aber zum Beispiel nicht in Indien. Wir sehen also eine Zunahme der Hochaltrigkeit.

1 Entwicklung der Anzahl
Personen ab 100 Jahren
Grafik: VZ, STATPOP



Hier haben wir eine Wachstumskurve, die deren der Verkaufszahlen von Apple iPads ähnelt. Es ist wirklich eine Wachstumsexplosion der Leute 100plus. Die sind auch die Zahlen bis 2010. Unterdessen sind es nach den neusten Zahlen 2013 fast 1500 Perso-



nen. Es ist wirklich explosionsartig. Spannend ist, dass man festgestellt hat, dass jetzt die kognitiven Fähigkeiten der Leute im sehr hohen Alter sich etwas verbessert haben. Es gibt auch dort Veränderungen. Man sieht aber auch, dass die Männer nachhinken, also Alter ist vor allem weiblich. Deshalb müssen sich die Männer im Alter verweiblichen. Es gibt ja diese Thesen, dass Männer im Alter weiblicher und Frauen im Alter selbstbewusster werden. Ich glaube, dies ist die politisch korrekte Formulierung. Wenn man jetzt zum Wohnen die Verteilung der älteren Bevölkerung nach Haushaltsform anschaut, sieht man ganz eindeutig eine Konzentration auf Kleinhaushalte: Einpersonenhaushalte, Zweipersonenhaushalte. Dreipersonenhaushalte sind in der Schweiz sehr selten. Mehrgenerationenhaushalte sind überhaupt Ausnahmen. Das gilt auch für Deutschland und Österreich. In der Schweiz fällt vielleicht auf, dass wir mehr Leute haben, die im hohen Alter stationär gepflegt werden, als in Österreich, Deutschland, Italien und Frankreich gesamthaft gesehen. Von den über 90-Jährigen werden ungefähr 38 Prozent stationär gepflegt. Die Mehrheit der Leute, die heute im Alter von 90 sterben, stirbt in einem Heim. Das Sterben hat sich verlagert, aber nicht von Daheim zum Heim, sondern vom Spital zum Heim. Das wird die neue Spitalfinanzierung noch verstärken. Wir haben also eine Konzentration auf Kleinhaushalte. Wir haben aber auch eine Entwicklung, dass im Alter der Anteil der Mieter sinkt und der Anteil der Wohneigentümer und Miteigentümer steigt, vor allem bei Paarhaushalten. Dies ist sehr interessant. Es sind vor allem Paarhaushalte, also Leute, welche früher mal Kinder hatten.

Die unterste Kurve Paarhaushalt mit Kindern im gleichen Haushalt: Ab einem gewissen Alter ist diese Gruppe so klein, dass sie statistisch nicht mehr auftaucht. Paarhaushalte sind heute in der gesamten Schweiz mit grossen regionalen Unterschieden Wohneigentümer, zusammen mit der Bank. Das führt auch zu ganz neuen Themen. Wenn Paarhaushalte sehr stark Wohneigentum haben, ist die Entwicklung der Paarhaushalte natürlich ein wichtiger Punkt. Diese Grafik erstaunt auf den ersten Blick. Es ist ganz klar, Männer bleiben häufiger in einer Paarbeziehung, weil sie nach einer Verwitwung wieder heiraten, am liebsten eine Pflegefachfrau! Die Zahlen aber zeigen doch, dass der Anteil der Paarhaushalte bei Frauen und bei Männern in den letzten 30 Jahren angestiegen ist. Wenn ich es jetzt demografisch umrechne, ist zu sagen, dass in den nächsten 10 bis 15 Jahren die Zahl der Leute, die im Alter in einer Paarbeziehung leben, steiler ansteigen wird als die Zahl der Leute, die allein leben. Wir haben auch einen Anstieg der Leute, die allein leben, aber mehr zunehmend, weil es zum Teil freundliche Jahrgänge sind. Man muss sehen, dass die Zahlen von 2012 das Phänomen der Paarhaushalte unterschätzen, weil nur verheiratete Paare einbezogen sind. Es gibt jedoch immer mehr nicht-eheliche Lebensgemeinschaften. Das neue Thema, das glaube ich aufkommt, ist nicht das Scheinheiraten, sondern die Scheinscheidungen im AHV-Alter. Es gibt Leute, die vor dem Renteneintritt eine Scheidung einreichen, um eine höhere Rente zu erhalten, und nachher trotzdem zusammenleben. Jetzt gibt es Sozialdetektive, die Scheinscheidungen aufdecken sollen. Wenn wir von 2½-Zimmer-Alterswohnungen sprechen, geht man am Bedarf von Paaren vorbei. Ich habe mit Paaren gesprochen, die möchten, auch wenn sie in eine Alterswohnung ziehen, eine 3- bis 5-Zimmer-Wohnung haben. Das ist etwas ganz Neues. Man hat diese Paarentwicklung völlig unterschätzt. Klar ist auch, dass es im hohen Alter Einschränkungen bei den instrumentellen Alltagsaktivitäten gibt. Dies gemäss den Daten



der Gesundheitsbefragung 2012. Die Zahlen stellen eher ein «under-reporting» dar, d.h. bei Befragungen werden Probleme hie und da verdrängt. Man sieht trotzdem grosse Differenzen, ein grosser Teil der Männer und Frauen ab 75 (der Anteil bei Frauen ist höher, weil die Altersgruppen älter sind), es ist also ein Alterseffekt, nicht ein Geschlechtseffekt.

Der nächste Vortrag wird sicher aufzeigen, wie weit Alltagsunterstützung durch Technik eine Lösung ist. Zum Teil haben wir festgestellt, dass Leute beim Einkaufen heute mehr Mühe haben, nicht weil sie pflegebedürftig, sondern weil die Einkaufszentren weiter entfernt sind. Ich habe auch mit Leuten gesprochen, die jetzt nicht mehr in die MMM-Migros-Einkaufszentren, sondern in eher kleinere Zentren einkaufen gehen. Bei den grossen Zentren muss man 400 Meter laufen, an Süssigkeiten etc. vorbei, damit man zum Brot gelangt. Die Optionen an Joghurts sind so gross, dass die Leute überfordert sind. Kleinere Zentren haben jetzt wieder mehr Sympathie. Man sieht, dass es schon Probleme gibt mit dem Wohnen zu Hause, die jedoch durch entsprechende Dienstleistungen gelöst werden können. Alltagsbezogen pflegebedürftig ist man vor allem erst im hohen Alter. Da kann man wirklich sagen, das ist der Schritt vom dritten zum vierten Lebensalter. Es gibt aber auch Leute, die bis 90 oder 95 noch sehr aktiv und sehr gesund sind, vielleicht nicht medizinisch, aber aus ihrer eigenen Sicht. Es gibt immer noch Ärzte, die davon ausgehen, dass ein Gesunder ein Kranker ist, der es noch nicht weiss. Viele Leute mit chronischen Beschwerden schätzen sich in der Schweiz als subjektiv gesund ein, weil sie gute Pflege haben.

Zu den Age-Wohnerhebungen. Es wurden mündliche face-to-face-Interviews gemacht. Wir haben versucht, befragbare Bewohner von Alters- und Pflegeheimen zu interviewen. Dies ist eher eine selektive Gruppe. Leute mit Demenz wurden nicht mit einbezogen. Dies wird finanziert über die Age-Stiftung, welche sehr viele innovative Projekte unterstützt. Man muss sehen, dass eine standardisierte Befragung Grenzen hat. Man hat festgestellt, dass man durch eine qualitative Befragung zum Teil zu anderen Ergebnissen kommt als durch standardisierte Befragungen. Ich glaube, qualitative und quantitative Erhebungen müssen kombiniert werden, auch Beobachtungen. Dies ist sehr wichtig.

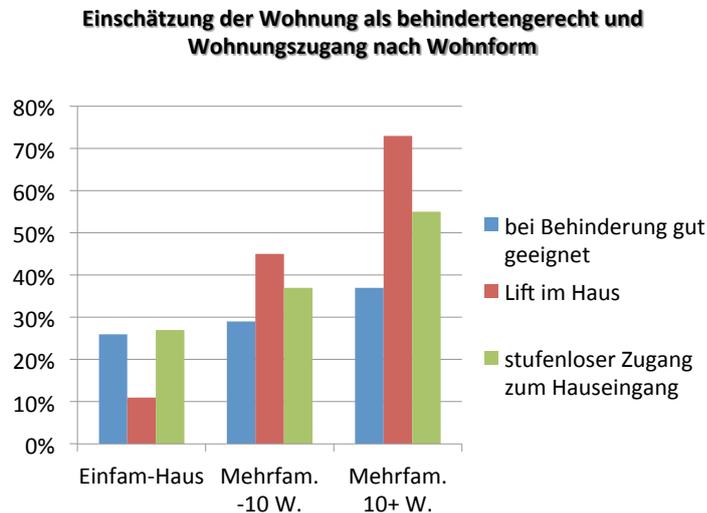
Zur Einschätzung der Wohngrösse nach Wohnstatus. Von den Leuten, die Eigentümer sind, schätzen mehr als 1/5 ihre Wohnung als zu gross ein. Das ist an sich kein Problem. Die Wohnzufriedenheit wird von einer zu grossen Wohnung überhaupt nicht negativ beeinflusst, sondern eher von einer zu kleinen Wohnung. Es ist aber ein Punkt, der finanzielle Probleme mit sich bringen könnte, indem die Leute in einer Wohnung leben, die sie sich finanziell im Alter nicht mehr leisten können. Beim Alters- und Pflegeheim beklagen sich interessanterweise nur 10 Prozent, dass sie zu kleine Wohnungen hätten. Es ist interessant, dass die stationäre Pflege in der Schweiz einen sehr hohen Stand hat. Vorarlberg ist auch gut, würde ich sagen. Italien, Spanien lassen wir. China hat ein Zukunftsproblem.

Zum Thema: Wahrnehmung der Wohnung als nicht behindertengerecht. Wir haben natürlich zuerst nach «nichtbehindertengerecht» gefragt. Die Leute haben es nicht verstanden. Wir haben dann das Thema auf den Rollstuhl gebracht. Rollstuhlgängig verstehen die Leute. Es ist aber eine Verzerrung der Wahrnehmung, weil eine hindernisfreie Wohnung nicht nur rollstuhlgängig sein muss. Sie sollte auch über



eine bestimmte Struktur wie Farbgestaltung etc. verfügen. Man muss beachten, dass man diese Zahlen mit Vorsicht geniessen muss. Sie zeigen aber trotzdem, dass doch sehr viele Leute relativ früh realisieren, dass sie eben nicht in einer Wohnung leben, die altersgerecht oder hindernisfrei ist.

2 Einschätzung der Wohnung als behindertengerecht und Wohnungszugang nach Wohnform
Grafik: François Höpflinger



Das Konzept ist: Man geht von altersgerecht zu hindernisfrei, weil hindernisfrei für alle Generationen interessant ist. Das Konzept der hindernisfreien Wohnung ist besser als altersgerechtes Wohnen, weil niemand weiss, was altersgerecht bedeutet. Man sieht schon, dass ein grosser Teil der Leute in Wohnungen leben und sie nicht als behindertengerecht wahrnehmen, vor allem Leute in Einfamilienhäusern. Darauf werde ich noch zurückkommen. Viele Häuser haben jetzt einen Lift. Es ist auch so, dass grosse Wohneinheiten zum Teil von Gesetzes wegen behindertengerecht gebaut werden müssen, z.B. mit einem stufenlosen Zugang. Es gibt zwar zum Teil Häuser und Einfamilienhäuser, die hindernisfrei, aber nicht hindernisfrei erreichbar sind. Man muss auch sagen, dass die Schweiz von der Geografie her nicht hindernisfrei gebaut ist. Ich bin ein Anhänger der flachen und ausrollenden Schweiz. So würden wir bis ans Mittelmeer gelangen. Die Berge könnten wir durch Abfallberge aus dem Ausland ersetzen. Damit hätten wir eine Wirtschaftsbranche gewonnen! Man kommt zum Teil an Grenzen mit einer hindernisfreien Umweltgestaltung, z.B. Kopfsteinpflaster in Luzern. Mit dem Rollator, hohen Absätzen oder mit einer Krücke sind Kopfsteinpflaster nicht unbedingt altersgerecht. Die Frage ist natürlich nach einem Umbau. Dies ist ein grosses Thema. Man kann mit relativ wenigen Mitteln relativ viel machen. Die Leute müssten allerdings ihre Beschwerden akzeptieren. Ich denke da zum Beispiel an Haltegriffe in der Badewanne. Diese sind gar nicht beliebt, weil damit klar wird, dass die Leute behindert sind. Badewannen mit Türen funktionieren auch nicht. Wir haben aber festgestellt, dass immer mehr Leute mit ihrer Behinderung selbstbewusst umgehen. In der Stadt Zürich gibt es jetzt mehr Leute, die mit einem Rollator einkaufen gehen als noch vor 10 oder 15 Jahren. Selbstbewusst mit einer Behinderung umgehen ist doch eine ganz interessante Entwicklung.



Im Age Report 2013 ist auch die Wohnumgebung ein wichtiges Thema. Wo gibt es Lücken? Es betrifft vor allem kleine Gemeinden. Es gibt sehr grosse regionale Unterschiede wie fehlende Einkaufsmöglichkeiten. Man kann dies zwar kompensieren durch Online-Einkäufe. Ferner gibt es einen Mangel an Ärzten. Die Hausärzte sind am Verschwinden. Man hat jetzt festgestellt, dass die Ärzte im Kanton Zürich immer älter werden. Von der Ausbildung her braucht es, um einen Arzt zu haben, 1,7 Personen, die ausgebildet werden müssen, auch deshalb weil viele Ärztinnen und Ärzte heute in Teilzeit arbeiten. Wir werden einen Fachkräftemangel haben. Ob die Automatisierung wie Ärzteroboter «IBM Watson» Diagnostiksysteme dies regeln kann, ist noch offen. Wir haben festgestellt, dass in gewissen Kantonen die ganz Geschickten wegziehen, wenn sie merken, dass etwas passiert. Die Einkaufsläden verschwinden. Die ziehen dann nicht unbedingt in die Städte, sondern auf den Talboden. Spannend ist, dass die Zufriedenheit mit der Wohnumgebung und der allgemeinen Wohnzufriedenheit extrem stark korrelieren, vor allem Ruhe im Quartier, Nachbarschaftskontakte. Jetzt kann man sagen, dass dies ein Gegensatz sei. Gut, Nachbarschaftskontakte sind nicht immer ruhig. Man sieht hier, dass die Wohnqualität heute sehr stark mit der Wohnumgebung zu tun hat. Bei neuen Siedlungen ist die Wohnraumgestaltung, wo es Begegnungsorte gibt, ein ganz zentrales Thema.

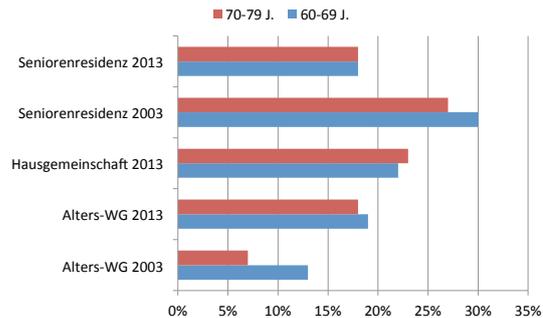
xDiese Zahlen wurden einer anderen Datenquelle, European Social Survey, entnommen. Als ich diese Daten ausgewertet habe, war ich etwas geschockt, weil die Schweiz schlechter ist als Deutschland. Die Frage war: «Waren Sie selbst oder ein Haushaltsmitglied in den letzten fünf Jahren Opfer von Einbruch oder Angriff?» Man muss sehen, dass der Zeithorizont von fünf Jahren etwas schwierig ist. Er hat Teleskopingeffekte etc. Ich möchte aber einfach darauf hinweisen, dass in der Schweiz die Einbruchssicherheit beim Wohnen ein Thema geworden ist. Bei der Sicherheit des Wohnens, wie einbruchssichere Haustüren, Fassaden etc., gibt es einen grossen Nachholbedarf. Was steckt eigentlich dahinter? Die Schweiz ist für internationale Einbrecher relativ interessant. Es hat viel zu holen. Die Sicherheitstechnik ist nicht unbedingt so gut entwickelt wie in anderen Ländern. Man ist schnell in der Schweiz und auch wieder aus der Schweiz. Das ist etwas, das ernst genommen werden muss. Ich habe andere Daten erwartet. Ich habe gedacht, die Schweiz sei wie immer gut drauf. Auch interessant ist, dass alterssegregiertes Wohnen an Sympathie verloren hat. Die Leute wollen altersgemischt wohnen. Wenn man sie fragt, ob sie in einem Haus mit verschiedenen Generationen leben möchten oder in einem Haus mit älteren Menschen, erhalten wir mehrheitlich als Antwort: mit verschiedenen Generationen. Das heisst aber nicht, dass altersgemischte Wohnblöcke überhaupt funktionieren. Die Leute möchten ruhig, altersgemischt, zentral, aber ruhig leben. Das Wohnen im Alter zeigt gewisse Widersprüche auf. Wir haben festgestellt, dass man zum Teil in gewissen Wohnbaugenossenschaften gemerkt hat, dass die Siedlung altersgenerationengemischt gestaltet werden soll, aber die einzelnen Wohnblöcke müssen dann wieder etwas segregiert werden. Man muss sehen, hinter gewissen Vorstellungen und Ansprüchen bestehen auch gewisse sozialromantische Vorstellungen. Man muss auch sehen, dass die Babyboom-Generation – ich gehöre auch dazu – immer nostalgischer wird. Instant History and Back to the Future! Wohnen hat auch mit etwas Biografischem und Konservativem zu tun. Im hohen Alter ist es so, dass altersgemischtes Wohnen weniger präferiert wird, weil im hohen Alter für viele Leute der Kontakt mit Jüngeren



eine ressourcenreiche Angelegenheit ist. Wir haben festgestellt, dass ältere Menschen mit schlechter Kindheit Mühe mit jungen Menschen haben, weil sie dadurch an ihre eigene Kindheit erinnert werden. Der Kontakt mit Gleichaltrigen ist immer einfacher. Das sieht man in Schweizer Verwaltungsräten! Wenn es um diverses Management geht, sagt man diversity. Aber wenn es um konkrete Projekte geht, geht man doch mit den Gleichaltrigen ein Bier trinken. Diversity, aber auch interkulturell müssen gegen den Willen etwas erzwungen werden.

3 Persönlich positive Einstellung zu gemeinschaftlichen Wohnformen
Grafik: François Höpflinger

Persönlich positive Einstellung zu gemeinschaftlichen Wohnformen



Wir haben Leute zur ihrer Einstellung zu gemeinschaftlichen Wohnformen, also Alters-WG, befragt. Die Alterswohngemeinschaft hat mehr Sympathie. Das heisst jetzt nicht, dass sehr viele Projekte entstanden sind. Das Interesse steigt stärker als die Projekte. In der Schweiz ist es zum Teil schwierig geworden, überhaupt genügend Grundstücke für altersgemeinschaftliches Wohnen zu gewinnen. Was die Leute unter gemeinschaftlichem Wohnen verstehen, ist nicht unbedingt zusammen einen Haushalt führen, sondern gemeinschaftliche Strukturen zu haben. In der Wohngemeinschaft «Insieme» in St. Gallen gibt es kostengünstige Eigentumswohnungen mit genossenschaftlich organisierten Gemeinschaftsräumen. Das Autofahren ist Mobility. Man kombiniert verschiedene Formen wie Privates und Gemeinschaftlichkeit. Was ich in gewissen Quartieren auch feststelle, ist das sogenannte vernetzte Haushalten. Die Leute gehen gemeinsam einkaufen, gemeinsam essen. Sie leben in verschiedenen Haushalten, aber vernetzen sich gemeinschaftlich, telefonieren sich, schauen zueinander. Ich habe einmal eine Gruppe gesehen, die jetzt begonnen hat, gemeinsam in Konstanz einzukaufen. Im Vergleich zu Zürich sind die Preise in Konstanz natürlich günstiger. Sie haben gemeinsam gekocht und gemeinsam gegessen. Am Anfang waren es sechs Tage pro Woche, jetzt sind sie wieder auf vier Tage pro Woche zurück, weil sie Gewichtsprobleme hatten. Wenn man gemeinschaftlich isst, isst man mehr. Unabhängig von der Form sind auch die Raumgestaltung und die Quartiergestaltung ganz wichtig. Man kann auch bei altem Baubestand durch eine bestimmte Quartiergestaltung relativ viel herausholen, wenn man sensibel beobachtet.

Seniorenresidenzen haben an Sympathie verloren. Interessanterweise haben sie an Sympathie gewonnen bei Leuten mit tiefem Einkommen und Sympathie verloren bei Personen mit hohem Einkommen. Das heisst, dass die Leute, die sich eine Seniorenresidenz leisten können, wollen eine solche nicht mehr, und diejenigen Leute, die sich keine Seniorenresidenz leisten können, finden sie als Idee gut. Auch das Konzept der



Seniorenresidenz kommt in einen Clinch, weil die Leute bis 70 sich nicht als Senioren verstehen, und ab 80 auch nicht mehr. Ich habe auch schon Leute ab 80, 90 beleidigt, weil ich sie als Senioren angesprochen hatte. Sie haben gesagt, dass sie keine Senioren, sondern alt seien. Das ist die Begrifflichkeit. Wir haben Mühe mit den Begriffen. Was ich auch festgestellt habe, ist, dass in der Altersforschung und auch in der Pflege in der Gerontologie ganz klar unterschieden wird zwischen Pflegeheim und Pflegewohngruppen. Diese Differenzierung ist bei der Bevölkerung überhaupt noch nicht angekommen. Da haben wir noch Aufklärungsbedarf.

Die persönlich positive Einstellung zur speziellen Alterswohnung. Es ist interessant, dass die Sympathie, also der Gedanke, dass man eine spezielle Alterswohnung für sich persönlich in Betracht ziehen könnte, an Bedeutung gewonnen hat. Eine Alterswohnung selbst ist in. Ich würde sagen, die Unterschiede bis zu 70 sind nicht signifikant. Auch im Alter 70 bis 74 ist der Anstieg nicht statistisch signifikant, jedoch ab 75. Das führt dazu, dass wir heute immer mehr realisieren, dass die Leute sich alt fühlen, aber sie unterscheiden sich in Alzheimer und wirklich Alzheimer. Man ist alt mit 65 oder im Beruf mit 50 oder im Tennissport mit 34. Wirklich alt ist erst, wenn gewisse funktionale Einschränkungen vorhanden sind, z.B. wenn man nicht mehr Autofahren sollte. Es ist ganz klar mit der funktionalen Einschränkung in der Gesundheit. Es gibt zwei Strategien, wie die Leute leben können. Die einen planen und bereiten sich vor. Wenn man plant, ist die beste Strategie eine Alters- oder Pflegewohnung zu beziehen, solange es sie noch nicht braucht. Es gibt auch die andere Strategie, die häufiger vorkommt. Man macht keine Planung, und wenn etwas geschieht, dann passt man sich an. Das ist dann die Frage Krokodil oder nicht? Der Mensch scheint evolutionsbiologisch kein guter Planer zu sein, nicht nur in der Politik, sondern generell, aber er ist ein genialer Anpasser. Die Krokodile sind auch geniale Anpasser, also beisskräftig. Der Mensch ist aber auch ein Lebewesen, das sich an ganz verschiedene ökologische Nischen anpassen kann. Es ist erstaunlich, wie sich Leute zum Teil wehren, in ein Pflegeheim oder eine Pflegeheim Einrichtung zu gehen. Drei Tage nach dem Eintritt sagen sie, sie hätten es viel früher schon machen sollen. Es ist nicht immer gesagt, dass eine bestimmte Wohnform für alle Altersphasen sinnvoll ist. Es kann auch sinnvoll sein, Wohnformen für zehn Jahre zu bauen, z.B. Altershausgemeinschaftliche Wohnformen sind für das hohe Alter weniger geeignet.

Viertes Lebensalter: Betreutes Wohnen/Wohnen mit Service. Das fasse ich kurz. Es gibt auch Wohnformen mit Demenz. Man weiss da ganz klar, dass man durch angepasste Wohnformen sehr viel machen kann. Es gibt auch architektonische Prinzipien in der Farbgestaltung, Orientierung. Das kann man alles nachlesen. Sie haben es in den Unterlagen, und ich lasse es mal weg.

Vielleicht zwei Schlussanmerkungen. Punkt B ist ganz klar betreutes und begleitetes Wohnen für das vierte Lebensalter und angepasste Demenzwohnformen. Absehbar ist ein verstärkter Wettbewerb um knapper werdende Pflegefachkräfte. Die ganz geschickten Heime und Gemeinden wissen, dass es absehbar ist und integrieren bei den Pflegeeinrichtungen noch eine Kinderbetreuungsstätte. So haben sie keine Rekrutierungsprobleme. Wir haben auch festgestellt, dass in gewissen Regionen ganz moderne Heime gebaut werden. Nicht, weil die alten Bewohner/in das möchten, sondern damit das Pflegepersonal sich angesehener fühlt. Sie fühlen sich in einer modernen Siedlung bei der Arbeit besser als in einer alten Siedlung. Wenn Gemeinden ihre



Alterswohnform nicht modernisieren, geraten sie ins Hintertreffen. Es zeichnet sich ein brutaler Wettbewerb ab. Der andere Punkt für die Wohnbauindustrie und für viele Gemeinden betrifft weniger die Kernstädte als die suburbanen und peri-urbanen Gemeinden. Es hat sehr viele Einfamilienhäuser, Reiheneinfamilienhäuser, die gemeinsam altern. Es gibt aber zu wenig altersgerechte oder hindernisfreie Wohnungen in der Region oder in der Gemeinde. Das führt dazu, dass sich ein Generationenwechsel verzögert. Dies kann für eine Gemeinde zu einem ganz grossen demografischen Risiko werden, weil Bausubstanz abgefahren wird. Die Leute leben in ungenutzten Siedlungen. Gärten werden vom gepflegten Garten zum Bio-Garten. Vielleicht kommen auch noch Krokodile dazu! Suburbane und peri-urbane Gemeinden sind extrem gefordert, weil, wenn sie in der Region keine Alterswohnungen anbieten, und zwar keine 2½-Zimmer-Wohnungen, sondern vielleicht 3- und 4½-Zimmer-Wohnungen, haben sie einen verzögerten Generationenwechsel, der zum Teil dazu führen kann, dass eine Gemeinde innerhalb von 10 oder 15 Jahren steuerlich in Probleme geraten kann, weil in ganze Siedlungen nicht mehr investiert, eine völlige Unternutzung hat und die Infrastruktur zu teuer wird. Das haben viele kleinere Gemeinden noch nicht realisiert. Es betrifft vor allem Gemeinden im Kanton Aargau, Luzern, Basel-Land. Ich habe festgestellt, dass Basel-Land mehr ältere Menschen hat als Basel-Stadt. Die Situation ist jetzt umgekehrt. Die demografische Herausforderung beim Bauen haben die Kernstädte mehr oder weniger gelöst. Sie haben weniger Probleme als die umliegenden Gemeinden.

Damit möchte ich schliessen.

Herzlichen Dank unseren Projektpartnern



Medienpartner

